

- rand J.P. et Linhart D., (Hrsg.): *Des ressorts de la mobilisation au travail*, Paris: Octarès Editions, S. 288–298.
- Hirata, Helena, Zafirani, Philippe (2000): »Travail (le concept de)«, in: Hirata, Helena, Laborie, F., Le Doare, H., Senotier, D. (Hrsg.): *Dictionnaire critique du féminisme*, PUF, Paris, S. 230–235.
- Kergoat, Danièle (1998): »La division du travail entre les sexes«, in: J. Kergoat et al. (Hrsg.): *Le monde du travail*, Paris: La Découverte, S. 319–327.
- Kergoat, Danièle (2000): »Division sexuelle du travail et rapports sociaux de sexe«, in: *Dictionnaire critique du féminisme*, PUF, Paris, p. 35–44.
- Kergoat, Danièle und Vladimirova, Katia (2004): L'égalité des sexes et les politiques d'emploi en Bulgarie, in: *Transitions*, Bruxelles, ULB, vol. XLIV.1, S. 79–98.
- Mathieu, Nicole-Claude (1991): *L'anatomie politique. Catégorisations et idéologies du sexe*, Paris: Côté-femmes »Recherches«.
- Tabet, Paola (1998): *La construction sociale de l'inégalité des sexes: des outils et des corps*. Paris: L'Harmattan, »Bibliothèque du féminisme«.

Helena Hirata

Überlegungen zur »Vereinbarkeit« von Familie und Beruf – Ein Versuch, das Terrain zu sondieren

Seit den 1970er Jahren sind in Frankreich wie in Deutschland in Bezug auf die Problematik der geschlechtlichen Arbeitsteilung beachtliche Fortschritte erzielt worden, und man hat sie unter verschiedenen theoretischen Aspekten analysiert: Ungleichheit, Herrschaft, Segregation von Positionen und Berufen, soziale Konstruktion der Geschlechtsunterschiede, etc. Ein systematischer Vergleich der Forschungsergebnisse, die in diesem Bereich in beiden Ländern entstanden sind, steht indessen noch aus. Ein solcher Vergleich könnte sehr aufschlussreich sein, und er würde die Forschung über Arbeit und Beschäftigung, Berufe und institutionelle Zusammenhänge, die Unterschiede zwischen Männern und Frauen ernsthaft berücksichtigt, um ein ganzes Stück weiterbringen.

Ziel dieses Textes ist es indessen, zu einer vergleichenden Perspektive in der Forschung zur geschlechtlichen Arbeitsteilung beizutragen, die zu weiten Teilen erst noch entwickelt werden muss; dabei

müssten die wesentlichen Übereinstimmungen und die Besonderheiten genauer herausgearbeitet werden. Hier sollen zur Untersuchung der Besonderheiten vor allem drei Aspekte hervorgehoben werden, auf die der Text im Folgenden eingeht.

Der *erste* Aspekt betrifft das Verhältnis zwischen Erwerbsarbeit und Haus- und Familienarbeit. Das Problem der Versorgung von Kleinkindern (Krippen, Kindergärten, die Öffnungszeiten dieser Einrichtungen) ist einer der wesentlichen Umstände, die, vor allem in einer vergleichenden Perspektive, in die Überlegungen aufgenommen werden müssen.

Der *zweite* Aspekt betrifft den Anteil von Frauen in höheren akademischen Berufen und unter den Führungskräften, der im letzten Jahrzehnt beträchtlich gewachsen ist. Dies hat zu ersten Theorieansätzen bezüglich der »Polarisierung weiblicher Beschäftigung« geführt (Hakim 1996). Es geht dabei darum, die Herausbildung dieser sozioprofessionellen Kategorie und die Entstehung neuer Mo-

delle zur sogenannten »Vereinbarkeit« von Beruf und Familie zu untersuchen.

Der *dritte* Aspekt betrifft die Rolle des Staates, die staatliche Politik und die Arbeitsmärkte des jeweiligen Landes, dabei sollen insbesondere die Familien- und die Beschäftigungspolitik berücksichtigt werden.

Im Anschluss an diese Überlegungen wird anhand des japanischen »Modells« danach gefragt, mit welchen Veränderungen und Konstanten in der geschlechtlichen Arbeitsteilung wir in einer international vergleichenden Perspektive rechnen müssen. In einem anderen kulturellen Kontext werden möglicherweise normative Grenzsetzungen deutlicher sichtbar, mit denen wir, in abgeschwächter Form, auch in Europa zu tun haben.

Die asymmetrische Struktur der Geschlechtertrennung

Die asymmetrische Struktur der häuslichen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern wird in Frankreich seit nunmehr zwanzig Jahren untersucht. Das dafür maßgebliche Buch von Danielle Chabaud-Rychter, Dominique Fougeyrollas-Schwebel und Françoise Sonthonnax erschien 1985. Der Befund: Frauen sind berufstätig, aber Männer machen keine Hausarbeit. Wenn die Frauen bei der Verrichtung von Hausarbeit von jemandem unterstützt werden, dann handelt es sich fast immer um andere Frauen (Schwestern, Mütter, Schwiegermütter etc.) oder um Putzfrauen und Hausangestellte, die in der Mehrzahl ebenfalls Frauen sind. Im Jahr 2003 waren nach einer Beschäftigungsumfrage fast 1.200 000 Frauen im Bereich personenbezogener Dienstleistungen für Privathaushalte beschäftigt. Dies sind zehn Prozent der erwerbstätigen Frauen in Frankreich und ihre Anzahl entspricht derjenigen der

Frauen, die in die Kategorie der höheren akademischen Berufe und der Führungskräfte gehören. Diese Zahl liegt höher als die Zahl der Arbeiterinnen.

Aber die asymmetrische Struktur betrifft nicht nur die Arbeit, sie scheint vielmehr ein wesentlich allgemeineres Kennzeichen zu sein. So hat Françoise Collin in einem neueren Text die asymmetrische Struktur der Prostitution dargestellt. Die Prostituierten sind überwiegend Frauen, aber die Kunden sind zu 99,9% Männer: »Die Prostitution ist die Form der gesellschaftlichen Organisation, die von allen am wenigsten paritätisch ist.« (Collin 2004, 249)

Schließlich soll auch die Asymmetrie in Bezug auf Gewalt erwähnt werden. Pascale Molinier drückt es folgendermaßen aus: »die Gewalt der Männer und die Gewalt der Frauen haben stets einen unterschiedlichen Wert, sowohl auf kultureller wie auf politischer Ebene. Das Normale, das Legitime, das Erlaubte, das Akzeptierte und das Erwartete sind für die beiden Geschlechter niemals gleich« (Molinier 2004). Molinier bezieht sich auf das von Freud angeführte Beispiel der Beleidigung, die bei Männern, welche die Waffen beiseitegelegt haben und zu einem verbalen Schlagabtausch übergegangen sind, für ein Zeichen von Zivilisation gehalten wird. Wenn dagegen Frauen entgegen ihrer sonstigen »natürlichen Fügsamkeit« jemanden beleidigen, werden sie sofort als gewalttätig eingestuft.

Männer/Frauen: antagonistische soziale Beziehungen oder Rollenkomplementarität?

Man kann sagen, dass sich in Frankreich heute zwei große Theorien der geschlechtlichen Arbeitsteilung gegenüberstehen, die für Forschungen zur Beschäftigung und Arbeit von Frauen grundlegend

sind. Das Paradigma der sexuellen Arbeitsteilung als »soziale Beziehung« – das mit einer allgemeinen Theorie sozialer Beziehungen verknüpft ist – geht von der Benennung der erwähnten Asymmetrie aus. Diese Theorie arbeitet mit den Begriffen »Widerspruch«, »Antagonismus«, »Konfrontation«, »Herrschaft«, »Unterdrückung« und »gesellschaftliche Machtverhältnisse«. Diese Theorie wurde von Danièle Kergoat entwickelt (vgl. Kergoat 1998 und ihren Beitrag in diesem Heft).

Ich möchte mich hier der zweiten Theorie zuwenden, der Theorie der geschlechtlichen Arbeitsteilung als »soziale Bindung«, denn auf ihr beruht die – heute zum Politikum gewordene – Grundvoraussetzung der *europäischen Politik*, in der seit dem Gipfel von Luxemburg im Jahr 1997 (vgl. Fagnani und Leabailly, 2005, 171) von der »Vereinbarkeit« von Familie und Beruf ausgegangen wird. Diese Politik hat einen starken Geschlechter-bias, da sie implizit nur einen Akteur (bzw. eine Akteurin) dafür vorsieht, die Aufgaben zu »vereinbaren«, nämlich die Frauen. Sie schreibt damit den Status quo fest, nach dem Männer und Frauen in der Erwerbsarbeit nicht gleichgestellt sind. Das Herzstück dieser Politik ist das Paradox, Gleichheit durch die Förderung der *Vereinbarkeit* erreichen zu wollen. Die Gefahr, die von einer »Logik der Vereinbarkeit mit dem Zweck einer erfolgreichen Gleichstellung« (*Nouvelles Questions Féministes* 2004, 8) ausgeht, wird durch empirische Untersuchungen sehr deutlich belegt (Lapeyre und Le Feuvre 2004).

Beziehungen zwischen dem häuslichen Bereich und dem Erwerbsbereich: fragwürdige Modelle

Die Vorstellung einer Komplementarität zwischen den Geschlechtern ist in der

funktionalistischen Tradition der Rollenkomplementarität angelegt. Sie verweist durch ihre Begriffsinhalte (organische Solidarität, Vereinbarkeit, Koordination, Partnerschaft, Spezialisierung und Aufgabenteilung) auf eine bestimmte Konzeption der »sozialen Bindung«. Der Ansatz der »Komplementarität« geht mit der Vorstellung einher, Frauen und Männern würden zwischen Berufsarbeit und Hausarbeit bestimmte Aufgaben zugeteilt, und innerhalb des Bereichs der Berufstätigkeit gäbe es bestimmte *Typen* und *Modalitäten* von Beschäftigung, welche die Reproduktion der Geschlechterrollen zulassen.

Diese Reproduktion der Geschlechterrollen nimmt verschiedene Formen an:

1. Das »traditionelle Modell«: Die Aufgaben in der Familie und im Haushalt werden zur Gänze von den Frauen übernommen, da es den Männern obliegt, die Rolle des Ernährers auszufüllen.

2. Das »Modell der Vereinbarkeit«: Es obliegt nahezu ausschließlich den Frauen, Familien- und Berufsleben zu vereinbaren.

Jaqueline Laufer hat für das Vereinbarkeitsmodell die folgende Definition gegeben: »es zielt darauf ab, die Tätigkeiten in Familie und Haushalt mit dem Berufsleben zu verbinden (...). Eine mögliche Umgestaltung und eine neue Aufgaben- und Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen würde daher nicht mehr zu Lasten der Frauen gehen, sondern Männern und Frauen gleichermaßen zugute kommen« (Laufer 1995).

Indessen bestehen zwischen dem Modell und der Wirklichkeit der gesellschaftlichen Praxis grosse Diskrepanzen, und dies führt im allgemeinen dazu, dass es nahezu ausschließlich den Frauen obliegt, Familien- und Berufsleben zu vereinbaren.

Dieser Ansatz war in Frankreich Gegenstand einer ganzen Reihe von kritischen Auseinandersetzungen. Heute gehen Wissenschaftlerinnen im allgemeinen da-

von aus, es sei besser, »Vereinbarkeit« beziehungsweise »Verbindung« durch »Konflikt«, »Spannung« und sogar »Widerspruch« zu ersetzen, um den grundsätzlich konflikthaften Charakter der gleichzeitigen Übernahme von beruflicher und familialer Verantwortung durch die Frauen deutlich zu machen.

3. Das »Partnerschaftsparadigma« – als angenommene Gleichheit des sozialen Status von Männern und Frauen – wurde 1995 bei der vierten Weltfrauenkonferenz der UNO eingeführt. Beim Partnerschaftsprinzip wird davon ausgegangen, dass Frauen und Männer Partner sind (es ist also eher auf eine Logik der Rollenvereinbarung zurückzuführen als auf eine Logik des Konflikts und des Widerspruchs) und dass ihr Verhältnis eher als egalitäres denn als Machtverhältnis gedacht werden müsse. Das Partnerschaftsparadigma könnte zu einer Praxis beitragen, bei der – auf individueller Ebene – die Haushaltsaufgaben eines Paares untereinander aufgeteilt werden. Allerdings zeigen Umfragen zum Zeitbudget, die 1986 und 1999 in Frankreich vom INSEE¹ durchgeführt wurden (vgl. Brousse 1999), dass die tatsächliche soziale Praxis die unterstellte Aktualität dieses Komplementaritätsmodells in keiner Weise bestätigt.

Ich möchte an dieser Stelle die *Hypothese* wagen, dass sich mittlerweile ein viertes Modell herausbildet, das »Modell der Delegation«, das das »Modell der Vereinbarkeit« von Familien- und Berufsleben in Frankreich substituiert hat oder es vielmehr überlagert. Ob dieses Modell wohl in Deutschland ebenso aktuell ist, wie in Frankreich?

4. Das »Modell der Delegation«: Die Verbreitung dieses Modells ist der Polarisierung in der Frauenerwerbstätigkeit

(Hakim 1996) geschuldet und dem zahlenmäßigen Anstieg einer sozialen Schicht von Frauen, die in den höheren akademischen Berufen und als Führungskräfte tätig sind. Diese Schicht hat gleichzeitig einen *Bedarf* und die *Mittel*, um Familien- und Haushaltsaufgaben an andere Frauen zu delegieren. Das Modell der Delegation wird auf der anderen Seite ermöglicht durch die beschleunigte Zunahme von Beschäftigungen im Dienstleistungsbereich, vor allem bei den sogenannten »haushaltsnahen« Dienstleistungen, Tätigkeiten, die mit »Fürsorge« verbunden sind. Diese Art der Beschäftigung von Frauen ist an jenem anderen Pol angesiedelt, an dem Danièle Kergoat zufolge eine neue »Dienstbotenklasse« in Erscheinung tritt (Kergoat 1998, 323).

Es ist die Entstehung von Dienstleistungsjobs in westlichen kapitalistischen Ländern, sowohl in den entwickelten Ländern, wie in den halbindustrialisierten, sich entwickelnden Ländern wie Brasilien (Sorj, 2004), die zu neuen Lösungsformen für den Antagonismus zwischen familialer und beruflicher Verantwortung beiträgt.

Die Erfahrung von »Vereinbarkeit« oder »Delegation« bei den Dienstbotinnen

Was bedeutet »Vereinbarkeit« oder »Delegation« für diejenigen (Putzfrauen, Hausangestellte, Kindermädchen und Babysitter), die sie für Frauen der höheren sozioprofessionellen Schichten ermöglichen? (Zur Erfahrung von »Vereinbarkeit« für die letzteren vgl. Lapeyre und Le Feuvre 2004). Auch bei ihnen geht es um eine Delegation von Haus- und Familienarbeit an andere Frauen, allerdings erle-

¹ Anmerkung der Übersetzerin: INSEE ist das staatliche Amt für Statistik in Frankreich

ben diese Frauen und ihre Kinder das in vollkommen anderer Weise und mit ganz anderen Konsequenzen, wenn man von den Untersuchungen zur internationalen Migration von Hausangestellten ausgeht (Parreñas 2001, Ehrenreich und Hochschild 2003). Faktisch entsteht mit der Internationalisierung von Reproduktionsarbeit infolge der fortschreitenden Externalisierung von Hausarbeit in den entwickelten kapitalistischen Ländern ein Verhältnis zwischen Nord und Süd, das für die als Dienstinne arbeitende Migrantin einen Bruch der Mutter-Kind-Beziehung nach sich zieht: »Anders als ihre Arbeitgeber in der prosperierenden ersten Welt kann sie nicht gleichzeitig mit ihrer Familie leben und für deren Unterhalt sorgen« (Ehrenreich und Hochschild 2003, 2). Um die »Frauenarbeit« für den Norden erledigen zu können, lassen diese Migrantinnen ihre eigenen Kinder in der Obhut von Großmüttern, Schwestern und Schwägerinnen und kommen manchmal nur an Weihnachten nach Hause, mit der Folge einer »unvermeidlichen Traumatisierung der in ihrem Land zurückgelassenen Kinder« (Ehrenreich und Hochschild 2003, 2). Eine grundlegende Analyse der Situation dieser Frauen, die die »Vereinbarkeit« beziehungsweise die »Delegation« ermöglichen, ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, möglicherweise eine gemeinsame Plattform – oder, wie Ehrenreich und Hochschild sagen, eine »Agenda« – zwischen ihnen und den Frauen des Nordens zu entwickeln, die von ihnen abhängig sind.

Familienpolitiken und »Vereinbarkeit«

Die gegenwärtige französische Familienpolitik ließe sich als »Vereinbarkeitspolitik« definieren, »welche die Verbindung zwischen Arbeit und Familienleben erleichtern soll« (Fagnani und Letablier 2005, 167)². Diese Politik, so die Autorinnen, schließt die Männer weiterhin aus der Problematik aus, da sie sich immer noch auf einem »maternalistischen« Gleis bewegt.

Familienpolitische Instrumente wie das Erziehungsgeld für Eltern APE (*Allocation Parentale d'Éducation*)³ sind im Grunde beschäftigungspolitische Instrumente, weil sie Mütter mit geringen Einkommen vom Arbeitsmarkt fernhalten. Die *Interdependenz* dieser beiden Politikbereiche ist schon im Zusammenhang der Untersuchung sozialpolitischer Maßnahmen in Frankreich herausgearbeitet worden (Devreux 2004; Fagnani und Letablier 2005). Die Analyse der europäischen Politik, in der Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familien- und Berufsleben angepriesen werden, um den Zugang von Frauen zu Beschäftigung zu erleichtern (Fagnani und Letablier 2005, 171), verdeutlicht diese Interdependenz auf europäischer Ebene.

Was folgt aus solchen Interdependenzen? Weist der »Erfolg« des Erziehungsgeldes (APE) in Frankreich, auf eine Konvergenz mit dem 1986 in Deutschland geschaffenen Erziehungsgeld hin, das ebenfalls Anreize schafft, Mütter vom Arbeitsmarkt fern zu halten? Statt von einer Konvergenz der deutschen und der französischen Gesellschaft auszugehen, meine

² vgl. auch die Darstellung dieser Politik bei Flipo und Régnier-Loilier 2002, S. 45–48

³ Anmerkung der Übersetzerin: Das Erziehungsgeld, das für maximal drei Jahre gezahlt wird, beträgt monatlich 500 € und ist eine nicht einkommensabhängige Leistung. Bei Teilzeitarbeit kann das Erziehungsgeld durch eine »Beihilfe zur Betreuung von Kleinkindern« noch aufgestockt werden.

ich, sollten wir eher daran denken, dass es auf der Ebene staatlicher Politik einen Austausch von Information und Erfahrung gibt, der wesentlich einfacher von-statten geht als die Veränderung nationaler Traditionen. Diese Traditionen entwickeln sich in beiden Ländern weiterhin sehr gegensätzlich, vor allem im Bereich sozialer Praxen. Die Daten zum aktuellen Erwerbsverhalten in Frankreich sind für diese Unterschiede ziemlich bezeichnend (Flipo und Regnier-Loilier 2002). Zu gewissen Zeiten kann es aufgrund der ökonomischen und sozialen Konstellation in Frankreich für die Gruppen von Frauen, die sich – vor allem im Vergleich mit ihren Ehepartnern – in einer ungünstigen Erwerbs- und Familiensituation befinden, verführerisch sein, ein politisches Instrument wie es die APE ist, aufzugreifen. Soziale Bewegungen, die das Recht auf Arbeit einklagen – und Vollbeschäftigung der Frauen verlangen –, sind, sofern sie überhaupt existieren, in Frankreich nicht so stark, wie es wünschenswert wäre und daher nicht imstande, erfolgreich gegen die familien- und beschäftigungspolitischen Maßnahmen vorzugehen, die unter der Perspektive der »Vereinbarkeit« eingeführt wurden.

Gesellschaftliche Grenzen von »Vereinbarkeit« und Delegation

Es kann für unsere Überlegungen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie hilfreich sein, über den relativ vertrauten kulturellen Kontext Europas hinauszugehen und anhand eines aussereuropäischen Beispiels aus einer anderen Perspektive über Möglichkeiten und Grenzen des »Vereinbarkeitsmodells« nachzudenken. Japan scheint mir für solche Überlegungen in unserem Zusammenhang deshalb besonders geeignet, weil es zu den entwickelten, industrialisierten und ökonomisch

potenten Ländern zählt und vielleicht auch, weil es dort, ähnlich wie in Deutschland traditionell ein so genanntes »starkes Modell« des männlichen Ernäh-rers gibt.

Der Fall Japan zeigt, wie sich die Grenzen der »Vereinbarkeit« von einem gesellschaftlichen Raum zum anderen verschieben. Japanische Frauen verwenden den Begriff »Vereinbarkeit«, den sie in Gesprächen benutzen (*»ryoritsu«*) in ganz anderer Weise und mit einer ganz anderen Bedeutung als etwa in Frankreich, da sie in gesellschaftlichen und familialen Kontexten sowie in Paarbeziehungen leben und handeln, die sich von denen der europäischen Länder beachtlich unterscheiden. In Japan muss man – und das ist sehr schwierig – zwischen Mutterschaft und Karriere wählen, weil »es unmöglich ist sie zu vereinbaren« (*»ryoritsu dekinakata«*).

Tatsächlich hat eine in Japan im Oktober 2003 durchgeführte Feldstudie gezeigt, dass es dort gravierende Hindernisse für die Einführung des Delegationsmodells und sogar für die Einführung des Modells zur Vereinbarkeit von Familienleben und Berufsleben (in Vollzeit) gibt. Die Unterbrechung der Berufstätigkeit beim ersten Kind ist in Japan immer noch die Regel, ganz im Unterschied zu der Situation in Frankreich. Was sich in Japan in den letzten Jahren geändert hat, ist, dass die Unterbrechung nur noch von kurzer Dauer ist, da die Mütter auf der Suche nach einer Teilzeitbeschäftigung auf den Arbeitsmarkt zurückkehren, selbst wenn die Kinder noch sehr klein sind (unter einem Jahr).

Zu den gravierenden Hindernissen ist das Fehlen von Gemeinschaftseinrichtungen zur Kinderversorgung zu zählen, aber auch der Mangel einer staatlichen Politik, die Vollzeitbeschäftigung von Frauen fördern würde. Dagegen gibt es eine Politik, die darauf hinausläuft, die Nichterwerbs-

tätigkeit von Ehefrauen zu fördern und sie allenfalls in Teilzeitbeschäftigung zu bringen; noch wichtiger aber ist vermutlich das Gewicht der sozialen Beziehungen (in der Familie, bei Paaren, in der Gesamtgesellschaft) und der sozialen Normen, denen zufolge der Status einer Vollzeitwerbstätigen für Frauen weiterhin als absolut illegitim gilt und die Möglichkeit einer Karriere für Mütter undenkbar ist.

Man kann sagen, dass Japan ein paradigmatischer Fall dafür ist, dass der Vereinbarkeit der Rollen unter dem Gesichtspunkt von Normen und sozialen Praxen Grenzen gesetzt sind. Dass sowohl von der staatlichen Politik als auch von sozialen Bewegungen so wenig Alternativen angeboten werden, ist sicherlich einer der Schlüsselfaktoren zur Erklärung dieser nationalen Besonderheit.

Eine kritische Reflexion zur »Vereinbarkeit« kommt um Überlegungen über die Modalitäten der Reproduktion von Haussklaverei nicht herum.

Die familiäre und die schulische Sozialisation sowie die berufliche Bildung stellen einen Gesamtzusammenhang von in sich differenzierten Sozialisationsformen dar, der dazu beiträgt, dass die sozialen Verhältnisse sich immer aufs Neue reproduzieren. Warum die Hausarbeit selbst noch im Rahmen einer Neukonfiguration sozialer Geschlechterverhältnisse, wie wir sie heute erleben, so hartnäckig weiterhin den Frauen zugeschrieben wird, bleibt eines der wichtigsten Probleme für die Analyse der sozialen Geschlechterverhältnisse. Das Erstaunlichste aber ist, dass selbst die Frauen, die sich der Unterdrückung bewusst sind und genau Bescheid wissen, welche Ungleichheit mit dieser Verteilung von Hausarbeit einhergeht, immer noch die Hauptlasten dieser Arbeit übernehmen, einschließlich militanter Feministinnen, Gewerkschafterinnen und Politikerinnen. Auch wenn eine

Delegation stattfindet, stößt sie in der Struktur der Haushalts- und Familienarbeit an Grenzen: die Organisation aller delegierten Arbeitsaufgaben fällt immer noch in die Zuständigkeit derjenigen, die sie delegieren. Man sollte eben nicht nur über die Gründe dafür nachdenken, warum diese Struktur sich so hartnäckig hält, sondern vielmehr darüber, wie sich die Situation ändern lässt. Dazu scheint es mir vor allem notwendig zu sein, sich gründlich mit den affektiven und psychischen Dimensionen von Herrschaft zu befassen. Hier bleibt noch viel zu tun und die entsprechende Forschungsarbeit, die wegen der Komplexität ihres Gegenstandes interdisziplinär angelegt sein muss, braucht einen langen Atem.

Aus dem Französischen von Regine Othmer

Literatur

- Brousse, Cécile (1999): La répartition du travail domestique entre conjoints reste très largement spécialisée et inégale, in: INSEE/SeDf: *France, portrait social 1999–2000*. Paris, INSEE, S. 135–51.
- Chabaud-Rychter, Danielle, Fougeyrollas-Schwebel, Dominique, Sonthonnax, Françoise (1985): *Espace et temps du travail domestique*, Paris.
- Collin, Françoise (2004): Approche politique de la prostitution : Contrat social et contrat commercial, in: Veauvy, C. et al (Hrsg.): *Les femmes entre violences et stratégies de liberté. Maghreb et Europe du Sud*, Paris, S. 249–354.
- Devreux, Anne-Marie (2000; 2. Auflage 2004): Famille, in: Hirata, H., Laborie, F., Le Doré, H., Senotier, D. (Hrsg.): *Dictionnaire critique du féminisme*, Paris, S. 66–71.
- Ehrenreich, Barbara, Hochschild, Arlie Russell (2003) (Hrsg.): *Global Woman. Nannies, maids, and sex workers in the new economy*, New York.
- Fagnani, Jeanne (2001): Les Françaises ont toujours plus d'enfants que les Allemandes de l'Ouest – Une esquisse d'interprétation, in: *Recherches et Prévisions*, Nr. 64 (Juni), CNAF, S. 49–63.
- Fagnani, Jeanne, Letablier, Marie-Thérèse (2005): La politique familiale française, in:

- M. Maruani (Hrsg.): *Femmes, genre et sociétés. L'état des savoirs*, Paris, S. 167–175.
- Flipo, Anne, Régnier-Loilier, Arnaud (2002): Articulier vie familiale et vie professionnelle en France: un choix complexe. in: *Données sociales, 2002–2003*, Paris: INSEE.
- Hakim, Catherine (1996): *Key issues in Women's work. Female Heterogeneity and the Polarisation of Women's Employment*. London & Atlantic Highlands.
- INSEE (2003): Concilier emploi et famille, chapitre 7, en *France, portrait social 2003–2004*. Paris: INSEE.
- Kergoat, Danièle (1998): La division du travail entre les sexes, in: Kergoat, J. et al (Hrsg.): *Le monde du travail*. Paris, S. 319–327.
- Laufer, Jacqueline (1995): Conciliation vie familiale/vie professionnelle. in: *Les femmes. Contours et caractères*. Paris: Service des Droits des Femmes/INSEE, S. 163–165.
- Lapeyre, Nathalie, Le Feuvre, Nicky (2004): Concilier l'inconciliable? Le rapport des femmes à la notion de «conciliation travail-famille» dans les professions libérales en France», in: *Nouvelles Questions Féministes*, Vol. 23, Nr. 3, S. 42–58.
- Molinier, Pascale (2004) Prévenir la violence. L'invisibilité du travail des femmes. in: Veauvy, C. (Hrsg.): *Les Femmes dans l'espace public. Itinéraires français et italiens*, Paris: Ed. de la MSH-Université Paris 8-Saint-Denis
- Nouvelles Questions Féministes* (2004): Dossier: Famille-Travail: une perspective radicale, Vol. 23, Nr. 3.
- Parreñas, Rhacel Salazar (2001): *Servants of Globalization: Women, Migration and Domestic Work*, Stanford, Calif.
- Sorj, Bila (2004): Reconciling work and family: issues and policies in Brazil. in: *Conditions of Work and Employment Series* Nr. 8, Genf: International Labour Office (ILO).